


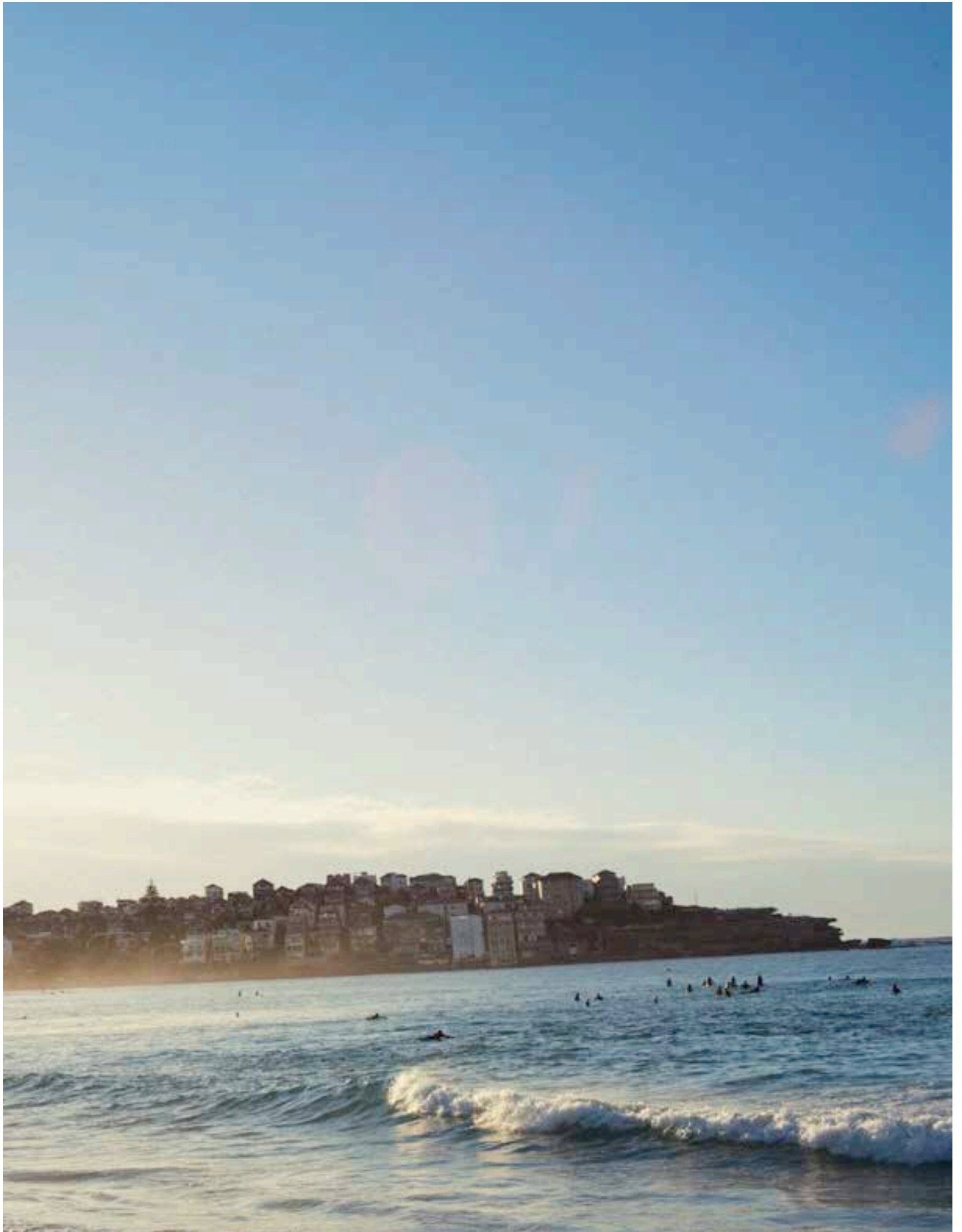
# Wer will, der kann

In keinem Land der Welt ist Reichtum so gleichmässig verteilt wie in Australien, die soziale Mobilität so hoch. Dafür gibt es einen Grund, das breit verankerte «Fair Go»: Der soziale Aufstieg ist damit nicht bloss Traum, sondern Realität.

Von Julica Jungehülsing (Text) und Tim Georgeson (Fotos)



Nicht jeder ist gleich, aber jeder bekommt eine Chance (Bild: die legendäre Bondi Beach bei Sydney).



Sie sind nicht nur sonnenverwöhnter, sondern auch reicher und gleicher: Mit 402 600 US-Dollar durchschnittlichem Vermögen belegt Australien nach der Schweiz Platz zwei der wohlhabendsten Länder der Welt. Zugleich ist der australische Wohlstand besser verteilt als anderswo: 219 500 Dollar markieren den weltweit höchsten Median, den Mittelpunkt zwischen Reichsten und Ärmsten (in den USA liegt dieser Wert bei lediglich 45 000 Dollar). Der Südhalbkugel-Kontinent wächst und wächst gemäss Zahlen der australischen Wirtschaftsförderung ununterbrochen seit 22 Jahren.

Australiens soziale Mobilität ist grösser als in vielen anderen OECD-Ländern. Das hat mehrere Gründe: die universelle Gesundheitsversorgung durch das staatliche Medicare-System, ein solides soziales Netz mit relativ hohem Mindestlohn (16,37 Dollar pro Stunde oder gut 600 Dollar pro Woche) und das Verbot rassistischer Diskriminierung. Vor allem aber zeichnet die Australier eine grosse Bildungslust aus. Und hinter allem wirkt als heimlicher Motor: «Fair Go» – die inoffizielle Religion des fünften Kontinents. «Fair Go» heisst: Wer will, bekommt eine Chance. Wer sich anstrengt, kann auf Unterstützung zählen. «Fair Go» bedeutet nicht, dass alle gleich sind», sagt Professor Peter Shergold, Kanzler der University of Western Sydney (UWS), «aber dass jeder die besten Möglichkeiten bekommt.»

### «Multikulti» ist Alltag

Sprachengewirr begleitet morgendliche Eile. Junge Leute, deren Eltern aus Korea oder Indien stammen, die aus China oder Afrika eingewandert sind, strömen mit angelsächsisch bleichen Kommilitonen auf den Campus der UWS. Viele stammen aus einfachen Verhältnissen, grossen Familien, ländlichen Gegenden, oder sie sind Arbeiterkinder – die erste Generation, die eine Universität betritt. «Fast ein Viertel unserer australischen Studenten kommt aus tiefen Einkommensschichten, ein Drittel spricht zu Hause nicht Englisch. Viele sind die Ersten in ihrer Familie mit höherer Schulbildung.» Darauf ist Professor Shergold stolz, denn Universität und Staat



1



2

1 — Wer gefördert wird, ist später erfolgreicher: University of Sydney.

2 — Kellner, Näher, Verkäufer: Dr. Pol McCann schlug sich durch und ist heute Dozent am Australian College of Applied Psychology.

3 — Wahrzeichen der Stadt: Sydney Opera House von Jørn Utzon.





arbeiten gemeinsam hart daran, Schwellen auf allen Ebenen abzubauen.

«Fast Forward» heisst eines der Programme, die Jugendlichen ab dem 9. Schuljahr praktische Hilfen geben. Auf Info-Tagen etwa treffen sie Professoren zum Gespräch oder Mentoren, die bei Prüfungsstress helfen. 53 Schulen in Sydneys aufstrebendem Westen erreichen die Tutoren auf Workshops und Vorträgen. 80 Prozent der Studenten, die sie anfangs fördern, seien im Studium erfolgreicher als

## «Mein Gott, der Staat bezahlt mich fürs Denken!»

andere, sagt Shergold. Und: Wissen sei der Schlüssel zu sozialer Mobilität. «Die Zahl der Türen, die sich mit einem Abschluss öffnen, ist unendlich viel grösser. Das Herz von Australiens legendärem «Fair Go» ist eine gute Ausbildung.»

### «Der nächste Schritt auf der Leiter»

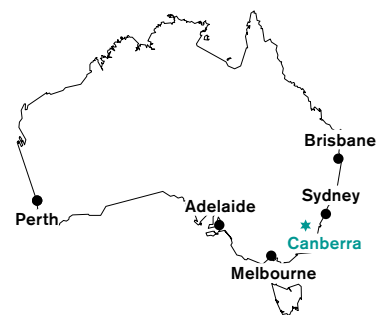
Auch für Dr. Pol McCann war Lernen wichtig. «Doch ohne die uneigennützig

Unterstützung anderer wäre ich heute nicht hier», sagt der 49-jährige Dozent am Australian College of Applied Psychology. McCann war das jüngste von acht Kindern, aufgewachsen im neuseeländischen Dunedin, der Vater wechselte als 14-Jähriger von der Schulbank direkt in die Fabrik. Pol brach die zwölfte Klasse ab, schlug sich als Kellner, Näher und Verkäufer durch, zog nach Sydney und lernte Frisör.

In Melbourne steuerte er Strassenbahnen durch die Innenstadt, was ihm wirklich gefiel. «Aber nach einer Weile dachte ich: Will ich den Rest meines Lebens Leute an Orte chauffieren, wo sie Interessanteres machen als ich selbst?» Mit 25 beendete er die 12. Klasse, gründete eine Firma und betreute schliesslich als Sozialhelfer Teenager in Not. Anfangs waren es Teilzeitjobs, doch die erledigte er so gut, dass ihm immer bessere Stellen angeboten wurden – für die allerdings Diplome nötig waren. «Genau der Ansporn, den ich brauchte», sagt McCann. Die «Einführung in die Psychologie» meisterte er so gut, dass er zur University of Sydney zugelassen wurde, nebenbei arbeitete er. «Mein Chef im Jugendasyl richtete den Dienstplan nach meinen Kursen: >

## Australien

Der Name Australien stammt von «Terra Australis», lateinisch für südliches Land. Das Land ist 8 Mio. km<sup>2</sup> gross und hat damit beinahe die Ausmasse von ganz Europa (10 Mio. km<sup>2</sup>). Alle grossen Städte befinden sich in Küstennähe, die meisten im Südosten des Landes.



**Einwohner:** 23,2 Mio.

**Vermögen Durchschnitt:** 402 600 USD

**Arbeitslosenrate:** 5,6%

**Die wichtigsten Sektoren:** (Anteil am BIP)

Finanzdienstleistungen (9,7%), Industrie (8,2%), Baugewerbe (7,8%), Erdbau (7,3%)

**BIP-Wachstum:** Das Bruttoinlandprodukt ist seit 1960 im Durchschnitt um 3,5% gewachsen (seit 2007 2,5%). Seit 22 Jahren gab es keine Rezession.

Quelle: Credit Suisse Global Wealth Report, OECD, Australian Bureau of Statistics



1 — Vom Flüchtling zur erfolgreichen Unternehmerin: Nahji Chu auf ihrem Boot.

2 — Karriere in der ersten Welt: «misschu»-Prospekt mit dem Passfoto ihres Einwanderungsvisums von 1975.

3 — 25 Millionen australische Dollar Umsatz pro Jahr: die erste «misschu»-Filiale in Sydney.



Plötzlich waren Besprechungen montags – denn freitags war ich an der Uni.» Persönlicher Einsatz und Hilfestellungen wie diese prägen für ihn Australiens «Fair Go»-Prinzip.

McCann schloss Soziologie und Psychologie mit *summa cum laude* ab und bekam mit 36 Jahren ein Doktoranden-Stipendium in Armidale – 800 Kilometer nördlich von Sydney. «Spontan bot mir eine Tutorin ein Büro an, inklusive Bücherei, Kollegen, Sekretariat. Dabei hatte die Uni überhaupt nichts von mir.» Derlei Unterstützung und Motivation, die er bekommen habe, weil er sich anstrenge, sei vielleicht noch wichtiger gewesen als die finanzielle Hilfe, sagt McCann. «Zuweilen sass ich zwischen meinen Büchern und sagte zu mir selbst: «Mein Gott, der Staat bezahlt mich fürs Denken!»

#### «Der beste Kredit des Lebens»

Die 16 000 Dollar Universitätsgebühren erstattete er vom ersten Gehalt zurück. Seither hat sich sein Einkommen mehr als verdreifacht, McCann hat zwei Wohnungen, reist gerne und lebt gut. «Natürlich wäre es schön, wenn Studieren gratis wäre. Andererseits lernen wir vielleicht enga-

#### «Entscheidend sind Einsatz und Arbeit, nicht die Herkunft.»

gierter und konzentrierter, wenn wir für Kurse zahlen müssen», sagt der Psychologe. Australier begleichen zudem Gebühren nicht vorab, sondern über ein «Fee Help»-Darlehen. Erst wenn Berufseinsteiger 50 000 Dollar im Jahr verdienen, erstatten sie es zurück. «Der beste Kredit, den viele je in ihrem Leben bekommen», sagt Professor Shergold.

Ein Indiz für soziale Mobilität ist, wenn der Status der Eltern denjenigen ihrer Kinder wenig beeinflusst. Ein Faktor, der in Australien geringer ist als irgendwo sonst: Zwölf Prozent der Söhne aus dem ärmsten Fünftel der Bevölkerung schaffen es ins reichste Fünftel. 41 Prozent aller Kinder, deren Eltern keinen Mittelschulabschluss haben, schlossen eine Universi-

tät oder eine vergleichbare Einrichtung ab (siehe Kasten unten). Damit liegt Australien weit vor allen anderen OECD-Ländern (Schweiz: 17, Deutschland: 10, USA: 14 Prozent).

**Australier sind glücklich**

Höhere Chancengleichheit sorgt aber nicht nur für gute Stimmung – laut Better-Life-Index der OECD zählt Australien zu den drei glücklichsten Ländern der Welt –, sie ist

auch gut für die Wirtschaft. Ökonomen halten für erwiesen, dass soziale Mobilität und Wachstum sich gegenseitig positiv beeinflussen: Bekommen Kinder aus armen Familien keine Chance, geht ihr mögliches Talent auch dem Land verloren. Australiens relativ niedrige Arbeitslosenquote von 5,6 Prozent (OECD-Durchschnitt 7,9 Prozent) spricht ebenfalls für mehr Ausgewogenheit.

«Selbst wenn die Kluft zwischen Reich und Arm grösser wird, sind Austr-

liens Arme vergleichsweise besser gestellt», sagt Benjamin Herscovitch, Autor der Studie «A Fair Go – Fact or Fiction?». Achtmal so viele Australier wie im Weltdurchschnitt besitzen über 100 000 Dollar. Entscheidend ist für den Politikwissenschaftler jedoch die hohe Rate jener, die mit wenig anfangen und dennoch ihr Glück machen. «Wir bestrafen Benachteiligte nicht. Entscheidend sind Einsatz und Arbeit, nicht die Herkunft», sagt Herscovitch.

Nahji Chu ist für diese These ein faszinierendes Beispiel. Sie sitzt am Ende eines langen Holztisches in ihrem Büro und prüft ein Heft im Reisepassformat: «Kulinarische Vietnam-Tour mit Miss Chu» – das jüngste Projekt der 44-Jährigen. 1978 landete sie als Flüchtling in Sydney, heute setzt die Erfinderin von Australiens erfolgreichster asiatischer Fast-Food-Kette 25 Millionen Dollar im Jahr um.

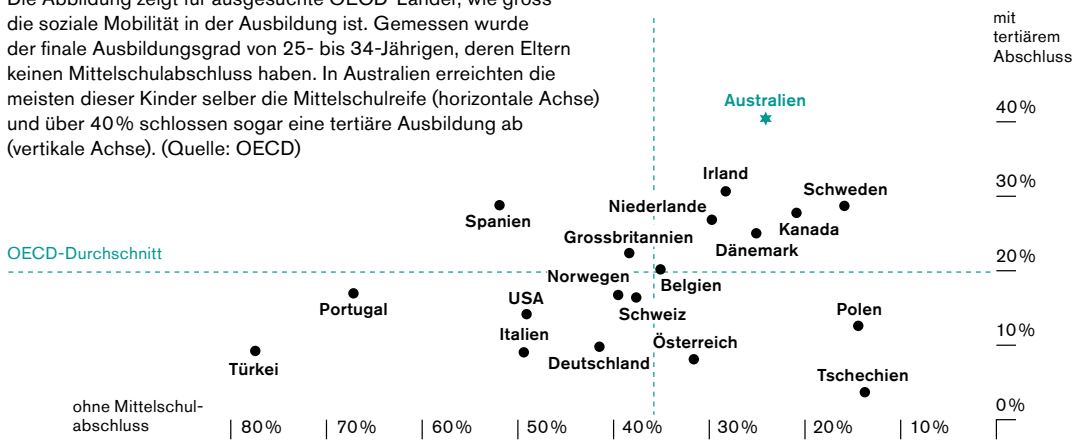
Ihre Vergangenheit hat sie nicht vergessen, im Gegenteil: Grossdrucke ihres Einwanderungsvisums zieren die Wände der «misschu»-Bistros, als Verbindung zwischen dem hungrigen Lagerkind und seiner Karriere in der ersten Welt. «Heute werden Flüchtlinge per Boot zurückgeschickt oder nach Papua-Neuguinea transportiert. Würden sie behandelt wie wir damals, hätten viele ähnlichen Erfolg wie ich», sagt Chu, die das Australien >



3

**Wo die tiefe Bildung der Eltern wenig Einfluss hat**

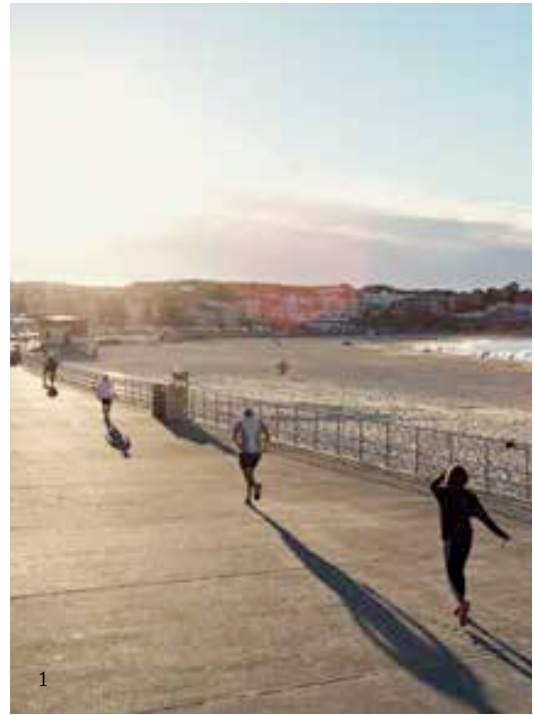
Ein Hochschulabschluss bringt grosse wirtschaftliche Vorteile für das Individuum – und für die Gesellschaft als Ganzes. Die Abbildung zeigt für ausgesuchte OECD-Länder, wie gross die soziale Mobilität in der Ausbildung ist. Gemessen wurde der finale Ausbildungsgrad von 25- bis 34-Jährigen, deren Eltern keinen Mittelschulabschluss haben. In Australien erreichten die meisten dieser Kinder selber die Mittelschulreife (horizontale Achse) und über 40% schlossen sogar eine tertiäre Ausbildung ab (vertikale Achse). (Quelle: OECD)





1 — 1,12 Millionen Australier sind Millionäre: exklusive Lage an der Bondi Beach.

2 — «Fair Go» nützt: Leah Fricke im Business District von Sydney; ihr Vater war Getreidebauer, sie ist professionelle Verwaltungsrätin.



3 — Aufstieg einer Nation: Mitte der 1970er Jahre hatten nur drei von hundert Australiern einen Universitätsabschluss, heute sind es fast ein Viertel (Bild: Central Business District von Sydney).





der 1970er Jahre als leicht rassistisch, aber fair empfand.

1975 musste die Familie Chu aus Laos fliehen und harnte drei Jahre in einem thailändischen Lager aus, ehe ihr Australien Asyl gewährte. «Sechs Monate blieben wir im Villawood Hostel, das heute ein Internierungslager ist. Kinder durften zur Schule in der Nachbarschaft», erzählt Nahji Chu.

### **Königin des Reisepapiers**

Soziale und kirchliche Gruppen halfen der achtköpfigen Familie, sich zurechtzufinden. Ein Jahr arbeiteten die Chus auf einer Hühnerfarm. «Natürlich waren wir Billigarbeiter. Aber irgendwo muss jeder anfangen, und wir waren froh um die Chance.» Sie zogen nach Melbourne, Nahji schaffte die höhere Schule und versuchte einiges: Als Kellnerin und Journalistin, ein halbes Jahr an der Universität. Für eine Imbisskette eröffnete sie vier Läden – ohne vom Gewinn zu profitieren. «Da hatte ich von der Gastronomie die Nase voll.» Aus dem Callcenter einer Bank arbeitete sie sich in die Investoren-Abteilung hoch und machte ein Beraterdiplom. «Aktien faszinierten mich. Aber zuletzt war ich nicht clever genug für den Schritt zur Börsenmaklerin.»

Chus Motto war «Ganz oder gar nicht». Sie kündigte und machte sich selbstständig. «2007 fing ich in meiner winzigen Küche an, Rezepte und Ideen hatte ich längst im Kopf. Als die ersten

Snacks fertig waren, brachte ich ein Tablett gefüllter Reispapierrollen zum Opernhaus. Als der Küchenchef hörte, dass ich zu Hause arbeite, sagte er: «Das behalte lieber für dich...» Er orderte 30 Mahlzeiten zur Probe. Drei Monate später hatte sie 17 000 Bestellungen.

Was als Eine-Frau-Betrieb begann, ist inzwischen eine Marke, die 280 Mitarbeiter beschäftigt: Sieben «misschu»-Filialen versorgen Sydney und Melbourne, 2013 eröffnete sie eine in London; acht weitere Bistros sind in Australien, Hongkong, Dubai und Los Angeles geplant. Gewinne investiert die «Rice Paper Queen» in Kunst, humanitäre Projekte und neue Ideen. Sie arbeitet mit Begeisterung sieben Tage in der Woche: «Ich habe Glück: Meine Arbeit ist, ich selbst zu sein. Was könnte besser sein? Ich habe ein Unternehmen, das Geld verdient, Leuten Arbeit gibt, Benachteiligte unterstützt und Australien hilft zu wachsen.»

### **Millionäre am Strand**

Am strandigen Ende von Sydney kommt Leah Fricke gerade vom Training mit jungen Rettungsschwimmern. Rund um

## **«Ich habe Glück: Meine Arbeit ist, ich selbst zu sein.»**

ihr Zuhause an der berühmten Bondi Beach kosten Zweizimmerwohnungen schnell eine Million Dollar, ein Penthouse auch mal zwanzig. An dieser exklusiven Lage zwischen Sand und Wellen, nur eine halbe Stunde von der City entfernt, scheint plausibel, dass 1,76 Millionen Australier zur Gruppe der Top-1-Prozent-Vermögenden der Welt gehören. Das sind 3,8 Prozent der Superreichen, obgleich die 23 Millionen Australier nur 0,4 Prozent der Weltbevölkerung stellen (Quelle: Credit Suisse Wealth Report) – auch eine Folge des langjährigen Rohstoffbooms, der viele Minenbesitzer, Transportunternehmer und Investoren reich machte in den vergangenen Jahrzehnten.

Millionen hat die 44-jährige Fricke kaum. Doch in Sydneys Vorstandsetagen

bewegt sie sich selbstverständlich. Dabei könnte der Kontrast kaum grösser sein. Bekam sie als Kind Post, genügte als Adresse «Leah, Corop, 3559 Victoria». Im Dorf drei Stunden nördlich von Melbourne wohnten nur vier Familien, ihr Vater war Lehrer an der Grundschule. Obgleich er eigentlich Getreidebauer war. «Fair Go» wurde bei Fricke grossgeschrieben. Als Leah ein Privatschulstipendium bekam, sparten die Eltern, bis sie auch ihre zwei Schwestern dorthin schicken konnten. «Nie hätten sie nur mich zur besseren Schule geschickt», sagt Fricke

Fricke wurde in Melbournes angesehenster Jurafakultät aufgenommen. Geld für Bücher, Benzin und Kopien verdiente sie mit Kellnerjobs, ihre Schuhe hatten Löcher, ein Paar Jeans begleitete sie durch fünf Jahre Studium. «Zum Glück war mir Mode nie so wichtig», sagt sie heute. Nach der Universität bekam sie eine Stelle bei Allen, einer von Melbournes renommiertesten Kanzleien.

### **«Die Herkunft hat mich nie gebremst»**

«Vielleicht hatten es einige Kommilitonen leichter, weil ihre Eltern Akademiker waren oder von bekannteren Schulen kamen. Aber gebremst hat mich meine Herkunft nie. Viele Australier meiner Generation haben mehr erreicht als ihre Eltern», sagt Fricke. Mitte der 1970er Jahre hatten nur drei von hundert Australiern eine Universitätsausbildung, Anfang der 1990er waren es acht Prozent und 2011 hatte fast ein Viertel erfolgreich eine Universität oder eine ähnliche Einrichtung besucht. Bis 2025, so ein Regierungsziel von 2009, sollen 40 Prozent aller jungen Australier eine Universitätsqualifikation haben.

Von der Kanzlei wechselte Fricke in die Wirtschaft und spezialisierte sich auf den juristischen Teil von Übernahmen und Fusionen. Sie arbeitete in Melbourne, China und Perth, lernte den Bergbau und die Finanzwelt kennen. 1997 holte sie ein Technologieunternehmen nach Sydney, nebenbei absolvierte sie einen MBA. 2012 gab sie ihre gut bezahlte Stelle als Juristin auf und konzentrierte sich auf Strategie, Risikomanagement und Unternehmensführung. Die Arbeit als Non-Executive Director – vergleichbar mit der Rolle >





1 & 2 — «Wie ein Dominoeffekt»: Garry Taulu (rechts) kam mit seiner Mutter aus Sulawesi und arbeitet heute erfolgreich als Softwaredesigner.

3 — Genügend Stolpersteine: Das Saint-Clair-Viertel in Sydneys Westen ist kein Ort, wo normalerweise Traumkarrieren beginnen.



von Verwaltungsräten – findet sie kreativ und spannend. In sechs verschiedenen Firmen agiert Fricke, drei Posten sind bezahlt, die übrigen gut für Profil und Erfahrung.

### Das Beispiel Taulu

Natürlich schadet nicht, aus einer gut ausgebildeten Familie zu kommen, doch bietet dies in Australien geringere Vorteile als anderswo. Die Wahrscheinlichkeit, zu graduieren, ist für Akademikernachwuchs nur zweimal so hoch wie für jene, deren Eltern nur die obligatorische Schule besucht haben. Für Amerikaner ist der Schritt 3,3-mal so wahrscheinlich, das

heisst, es ist deutlich schwieriger, das Familienmuster zu durchbrechen.

«Wie ein Dominoeffekt führte mich eine Chance zur nächsten: Jugendbeihilfe, Berufsschule und zuletzt doch die Uni», sagt Garry Taulu und rückt seine schmale Brille zurecht. Dabei lagen genug Stolpersteine auf dem Weg des 26-Jährigen. Taulu wuchs in Sydneys Westen auf, in einer Gegend, die eher für Jugendarbeitslosigkeit als für Traumkarrieren bekannt ist. Taulus alleinerziehende junge Mutter war aus Sulawesi nach Australien ausgewandert. Sie fand keine Arbeit und litt an Depressionen. Programme, die ihr helfen sollten, brachten eher ihren Sohn weiter. Schon

als Teenager begeisterten ihn Computer. Doch daraus einen Beruf zu machen, schien unmöglich. Im 12. Schuljahr kümmerte er sich mehr um die Mutter als um Noten, er erreichte den Schnitt für die Universität nicht. Ein Jahr lang brachte er sich Gitarrespielen und Computerkniffe bei. «Auch um mich zu beschäftigen – Langeweile ist in den Vororten riskant», sagt Taulu.

Weil er Jugendbeihilfe bekam, war ein «Digital Media»-Kurs an der Berufsschule (TAFE) fast kostenlos für ihn. Er nahm täglich vier Stunden Bahnfahrt in Kauf: «Ich brauchte ein anderes Umfeld. Zu sehen, wie das reiche Ende der Stadt tickt, hat mich inspiriert.» Geld blieb ein

## Wo das Einkommen der Eltern wenig Einfluss hat

Die Grafik zeigt, wie stark das Einkommen der Söhne mit demjenigen ihrer Väter übereinstimmt. Je kleiner der Balken, desto grösser ist die soziale Mobilität zwischen Generationen. (Quelle: OECD/D'Addio)



Problem: «Um Kartons zu stapeln, war ich überqualifiziert – für anderes fehlte mir die Erfahrung.» Er bekam ein unbezahltes Praktikum bei einem Musiksender und putzte als Kreditkartenverkäufer Klinken. Mit 21 war er alt genug, sich als Senior-Student zu bewerben, wo statt guter Schulnoten Portfolio und Aufnahmegespräch ausschlaggebend waren. Die Meldung «Akzeptiert zum Bachelor of Design Computing» war für ihn der «beste Moment meines Lebens».

An der Universität Sydney fühlte er sich wohl, er bekam Preise für seine Arbeit und traf seine heutige Freundin. Während einer Semesterpräsentation fiel er einem Softwareentwickler auf. «Er gab mir seine Karte und lud mich in die Firma ein», sagt Taulu. Eine Stunde später hatte er einen Job, der ihn bis heute begeistert. Der junge Softwaredesigner verdient genug, um Mutter und Grosseltern zu unterstützen.

Taulu sagt: «Auch nach einem holprigen Start eine Chance zu bekommen – das ist enorm viel wert.» Der rigide Sparplan im neuen Haushalt der Regierung macht ihn skeptisch: «Junge Leute aus armen Verhältnissen brauchen oft etwas Extrahilfe», sagt er aus Erfahrung. Diese Hilfe jedoch will die konservative Regierung von Premierminister Tony Abbott stark straffen: Um Australiens Haushaltsdefizit zu senken, plant die Regierung

einen umfassenden Sparplan. Unter anderem sollen Arbeitslosengelder für junge Leute gekürzt und staatliche Zuschüsse für Universitäten gesenkt werden. Höhere Kursgebühren scheinen unvermeidlich. Die Regierung verteidigt ihren Plan unter anderem, indem sie verspricht, private Colleges und Berufsschulen stärker zu fördern und so mehr Konkurrenz zu den Universitäten zu schaffen.

Wie viele Australier sieht Taulu die australische «Ur-Tugend» in Gefahr, sollte eine gute Ausbildung künftig Privileg reicher Leute sein. Dass sich jeder demnächst an Arztbesuchen selbst beteiligen soll und dass das Rentenalter von 65 auf 70 hoch-

## «Zu sehen, wie das reiche Ende der Stadt tickt, hat mich inspiriert.»

gesetzt werden wird, halten viele ebenfalls für wenig sozial. Die striktere Vorgehensweise des konservativen Regierungschefs Abbott bei der Einwanderungsproblematik, wo Flüchtlinge per Boot zurück nach Indonesien geschickt oder nach Papua-Neuguinea abgeschoben werden, nagt zusätzlich am Image des «Fair Go»-Staates. Die Regierung sagt, das Haushaltsdefizit müsse dringend konsolidiert werden. Im Vergleich mit anderen Ländern hat Australien ein relativ kleines Schuldenproblem: Nettoschulden von nur 12 Prozent des BIP liegen deutlich unter denen anderer Industrienationen.

### Kreditkarten statt Nahrung

Christina Hobbs war mit Ende zwanzig die jüngste Chefin einer völlig anderen Rettungsaktion. Fast drei Jahre hatte sie in Nepal fürs United Nations World Food Programme (WFP) gearbeitet, als der Syrien-Konflikt begann. Sie wurde befördert, flog für die Uno in die Türkei, wo täglich Hunderttausende Flüchtlinge über die Grenze strömten. «Es war schwierig. Viele Vertriebene in den Lagern waren Geschäftsleute, Studenten und Lehrer. Sogar Syrer, die für die Uno gearbeitet hatten, kamen und fragten mich nach >



Jobs. Wir setzten durch, dass Flüchtlinge zum ersten Mal statt Nahrung Kreditkarten bekamen», erzählt die junge Australierin. «Das sparte der Uno und den Regierungen Geld, gab aber Menschen, die endlose Tage füllen mussten, etwas zu tun. Sie konnten selbst einkaufen und sich versorgen.» Christina Hobbs wusste, dass sie ein ungewöhnlich junges Gesicht an einer wichtigen Schaltstelle war. Doch ihr Tempo war immer schnell.

### Wirtschaftsstudentin und Skilehrerin

Als zweites von vier Kindern wuchs sie in bescheidenen Verhältnissen in Canberra auf. Vor der Schule trug sie die «Canberra Chronicle» aus, abends verkaufte sie «Fish & Chips». Als sie Wirtschaft und Psychologie an der Australian National University studierte, jobbte sie als Skilehrerin und trainierte morgens um fünf Politiker im Fitnesscenter des Parlaments. «Mir hat nicht geschadet, dass mir nichts geschenkt wurde. Die Jobs brachten mir ausser Geld auch Sicherheit und Erfahrung, ich habe mich selbst besser kennengelernt», sagt die 31-Jährige. «Vielleicht hätte ich anderswie nicht eine so starke Arbeitsethik entwickelt. Wer aus wohlhabenden Verhältnissen kommt, läuft vielleicht eher Gefahr, vieles für selbstverständlich zu halten.»

Ihre 10 000 Dollar Studium-Darlehen zahlte sie binnen Kurzem zurück und erlebte dann bei der Uno, dass es auch anders geht: «In Rom traf ich einige junge Amerikaner, die von Harvard oder anderen teuren Privatuniversitäten kamen und durch das Studium 120 000 Dollar Schulden angehäuft hatten. Mit so einer Last im Nacken hätte ich mich wohl auch nicht für ein Freiwilligenjahr beim WFP beworben», sagt Hobbs, deren erstes Jahr in Nepal vom australischen «Youth Ambassadors for Development»-Programm der Regierung unterstützt wurde. Anschließend bot ihr die Uno einen Job an.

Auch zuvor, während ihres gut bezahlten Jobs bei der Unternehmensberatung Deloitte in Sydney, war Hobbs Engagement oft wichtiger als Geld: Sie wurde von Deloitte als «New South Wales' junge Geschäftsfrau des Jahres» ausgezeichnet, leitete nebenbei die Unifem, einen Uno-Fonds für junge Frauen, und



entwickelte Strategien für die Kampagne «Make poverty history».

Hobbs' Leidenschaft für unbezahlte Engagements ist typisch: Laut dem Better-Life-Index der OECD verbringen Australier sechs Minuten am Tag mit Ehrenämtern, zwei Minuten mehr als der OECD-Durchschnitt. Hobbs hält ihre Gesellschaft nach wie vor für egalitär. «Traditionell mögen wir Leute nicht, die nur dank Vitamin B irgendwo sitzen. Natürlich können gute Kontakte oder eine reiche Familie helfen, aber nur bis zu einem gewissen Punkt und weniger als anderswo. «Fair Go» ist uns wichtiger als Name, Titel oder Postleitzahl.» □



**Julica Jungehülsing** lebt seit 2001 als freie Journalistin in Sydney. Ihre Reportagen aus Australien, Neuseeland und anderen Ländern im Südpazifik erscheinen unter anderem in «Stern», «GEO Saison» und «Die Zeit».

Währung: Ein australischer Dollar entspricht etwa 0,8 Schweizer Franken.